

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 16

Artikel: Kunstmaler Gustav Vollenweider
Autor: Konrad, F.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gustav Vollenweider.

Bildnis des Herrn Ernst Heller, 1882.

muß ich reden: Schöner als du war meine Erste auch nicht; doch lachten ihre Augen über die ganze Welt hinaus. Mußt nicht gar so ernst dreinschauen, liebes Kind. Es weiß ja das ganze Dorf, daß du mich nur aus Mitleid heiratest, um mich in franken Tagen nicht im Stich lassen zu müssen.“

„Seid nicht böse, Vater,“ flüsterte ihm Bethli zu; „ich muß heut so manches denken, wovon mir das Herz weh tut; ich will Euch gewiß eine heitere und treue Magd bleiben.“

„Tochter mußt du jetzt sagen,“ machte er unwillig, ihre Hand drückend; „denn du bist's hundertmal mehr gewesen als meine eigenen Kinder.“

„Kommt, Vater!“ machte sie still.

Die Kirchentüre war aufgegangen; ein träumerisches Orgelspiel tönte heraus.

Mit demütigem Scheitel, den Alten an der Hand, schritt Bethli durchs offene Kirchenportal. Niemand folgte dem Paar als Hans, der junge Schaffhauser Geselle, Seppli, der Lehrbub, und Kathribabä, eine ältere Magd.

Als die Traumesse um war und die Kirchentüre wieder ging, traf die junge Frau aufrechten Hauptes, das Kränzlein fast ein bißchen schief ob der mütigen Stirne tragend, aus der Kirche und stieg ruhig, schier heiter blickend, den Alten nun fest im Arme haltend, die Treppe hinunter.

Überall in der Kirchengasse bewegten sich leise die Fenstervorhänge. Aber hinter dem Hochzeitspaare war ein sicherndes Tuscheln; denn dem kleinen Hochzeitszuge hüpfte des Schneiders Krähe nach, einen Schlüssel im Schnabel tragend. „Schau, schau,“ raunte der Lehrbub dem jungen Gesellen zu, „die schwarze Schaggeline! Da kann der Schneider nicht weit weg sein.“ — „Siehst du ihn denn nicht,“ gab der Geselle leise zurück; „dort streckt er ja den

Kopf aus dem Weinhaus neben der Kirche, und jetzt winkt er gar seiner Krähe. Sie hat ihm gewiß den Hausschlüssel gestohlen.“ Doch die Krähe achtete ihres Herren nicht und hüpfte, unbekümmert um des Schneiders halbblaute Zurufe und wilde Gebärden, tapfer dem Hochzeitszuge nach, was hinter allen Fälladen und Vorhängen ein Freudenfest abfezte. Vor dem Schmiedhaus jedoch blieb sie verduzt stehen, flatterte auf den Brunnentrog und strich dann, den Schlüssel ins Wasser fallen lassend, krächzend heim zu.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstmaler Gustav Vollenweider †.

Es ist in einer der letzten Nummern der „Berne Woche“ auf die gegenwärtig in der Berner Kunsthalle zu sehende Gedächtnisausstellung Gustav Vollenweider hingewiesen worden. Das Schaffen dieses Künstlers ist ein so bedeutendes und aus der Geschichte bernischer Malerei so wenig leicht wegzuwischendes gewesen, daß es, scheint mir, sich lohnt, den Werdegang Vollenweiders in Kürze darzustellen. Ein freundlicher Zufall setzt mich zudem in den Besitz kurzer biographischer Notizen aus des Künstlers eigener Hand. Sie beginnen: „Ich, Gustav Vollenweider, Sohn des Joh. Moritz Vollenweider, gewesenen Kunstmalers und späteren Photographen, wurde geboren im Jahre 1852, den 6. Mai, zu Neugst im Kanton Zürich.“ Im Jahre 1860 siedelte sein Vater mit einer zahlreichen Familie nach Bern über, wo er das bekannte Photographiegeschäft gründete. Nach durchlaufener Kantonschule trat der sechzehnjährige Gustav Vollenweider in das Geschäft seines Vaters ein, hatte aber dabei, wie er sich einmal ausdrückte, „immer die Idee, Maler zu werden“. In seiner freien Zeit besuchte er die eben gegründete bernische Kunstschule, wo er unter Alb. Walch nach der Antike und dem lebenden Modell zeichnete. Von

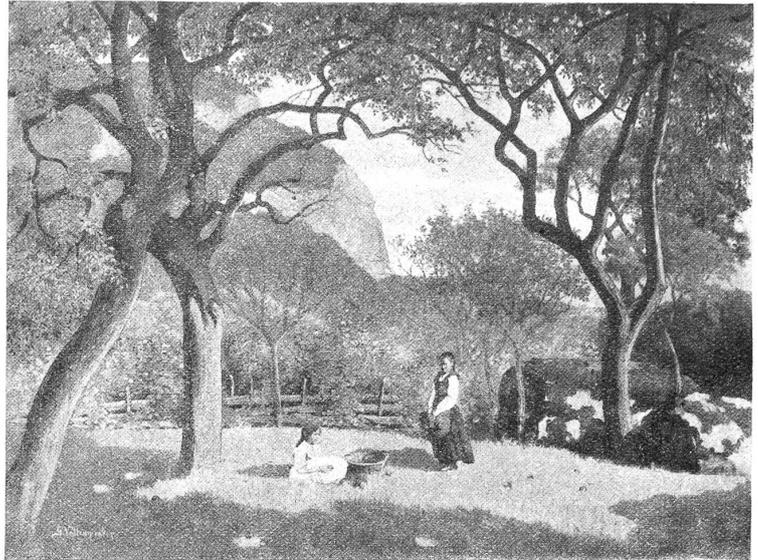


Gustav Vollenweider.

Bildnis eines Berner Patriziers, 1903.

1877 bis 1881 war Vollenweider in München, wo er die Akademie besuchte und namentlich unter Professor Vöfz zeichnete und malte. Nach Bern zurückgekehrt, arbeitete er zunächst einige Kopien nach alten Familienporträts aus. Im darauffolgenden Jahre unternahm er mit seinem Freunde und Kunstgenossen Gottfried Bof eine Reise nach Rom. Drei Monate hielt man sich in der ewigen Stadt auf, studierte die Kunstsammlungen, dann wurden auch Neapel, die Insel Capri, auf der Heimreise Florenz und Mailand besucht. Gottfried Bof fand später in Ischia bei einem Erdbeben den frühen Tod. Nicht lange hielt es Vollenweider in Bern. Schon 1883 reiste er fort, diesmal nach Berlin, wo er seinen Münchener Studienfreund Karl Stauffer wiederfand. Durch seine Vermittlung erhielt Vollenweider eine Stelle als Volontär in der Kaiserlichen und Königl. Porzellanmanufaktur in Charlottenburg; indessen fand er an dieser Arbeit keinen großen Gefallen. Für ein Jahr trat er noch in das Meisteratelier von Anton von Werner ein. Im Jahre 1885 ließ sich Gustav Vollenweider endgültig in Bern nieder. Zunächst widmete er sich hauptsächlich dem Porträt. Als die Aufträge ungenügend wurden, versuchte er sich auch in der Landschaft, die ihn später immer mehr beschäftigte. Seine Motive holte er sich in der Umgebung von Bern, dann am Thuner- und Brienzensee. Algerische Küstenmotive fand er während eines Aufenthaltes in Algier, wohin er sich zum Besuche seiner zwei Brüder begab. Im Jahre 1897 hielt er sich während des Winters in Paris auf, um die französische Malerei zu studieren. Die Bilder Vollenweiders befinden sich größtenteils in Privatbesitz. Das Berner Kunstmuseum enthält das Selbstporträt in Pastell von 1890, das Porträt der Mutter des Künstlers von 1897, das wunderschöne „Thunersee bei Därligen“ von 1904, das für immer zu den besten Thunerseebildern zählen wird, endlich das Selbstporträt von 1909.

F. W. Konrad.



Gustav Vollenweider.

Motiv aus Brienzwiler.

Naturwissenschaft und Lebensauffassung.

Unter diesem Titel veröffentlicht Prof. Dr. E. Landau, Bern, interessante sozial-anthropologische Betrachtungen in einem 106 Seiten fassenden Buche; Verlag Ernst Bircher in Bern und Leipzig, 1919. — Es ist eine Sammlung eugenetischer Aufsätze, durch die sozialbiologische Fragen zur Diskussion gebracht werden sollen.



Gustav Vollenweider.

Straße in Ins.

Eugenik ist eine moderne Wissenschaft. Die englische Gesellschaft für Rassenhygiene soll sie präzisiert haben als jene Wissenschaft, „die unter sozialer Kontrolle sich mit dem Studium der Ursachen befaßt, welche die Rasseigenschaften der künftigen Generationen auf psychischem, sowie auf physischem Gebiete günstig oder ungünstig beeinflussen können“. Doch ist die Aufgabe mit dem Erkennen jener Ursachen noch nicht gelöst; der Eugeniker gelangt vielmehr mit der Forderung an den Staat, die wertvollen Erkenntnisse praktisch zu verwenden, d. h. die ungünstig beeinflussenden Ursachen energisch zu vertilgen, die günstigen zu heben, um dadurch die Generation allmählich auf eine möglichst hohe Qualitätsstufe zu bringen. Hat doch der Weltkrieg, nach Angaben Landaus, bei welchen er sich auf Zeitschriften stützt, ungefähr rund genommen 12—15 Millionen Toter ergeben und ungefähr eine gleiche Zahl von leichteren und schwereren Krüppeln. Dabei gehören zu den Toten und Krüppeln gewiß die Tüchtigsten und Kräftigsten der Generation; viele, die sich nicht am Kriege beteiligten, waren physisch oder psychisch, respektive moralisch minderwertige. Der erste Ansturm, welchen der Eugeniker unternimmt, gilt vor allem den ungünstig beeinflussenden Ursachen, deren schädliche Einflüsse auf die Entwicklung von der Wissenschaft anerkannt sind, wie Tuberkulose, Syphilis, Alkoholismus, geistige Krankheiten usw. Die Erkenntnis, „daß die Vererbungsgeetze, welche man im Pflanzen- und Tierreich beobachtet, auch für den Menschen, wie es erwiesen ist, ihre volle Gültigkeit haben, namentlich die Geetze von Lamarck, die Beeinflussung jedes Organismus durch das Milieu, sowie die Mendel'schen Regeln“, ferner die Erkenntnis, daß in pflanzlichen wie in tierischen Zellen sogenannte aktive und passive „Substanzteile“ (Protoplasma) zu unterscheiden sind, sofern der erstere Teil zum Aufbau des ganzen Körpers verbraucht wird und mit dem Tode des Trägers stirbt, der andere Teil aber direkt aus den Keimzellen der Eltern in die Keimzellen der Nachkommenschaft übergeht, also gewissermaßen unsterblich bleibt. Diese wichtigen Erkenntnisse veranlassen den Eugeniker, in seiner Forderung an den Staat noch einen Schritt weiterzugehen, zur direkten Beeinflussung nicht nur der lebenden Menschen, sondern auch der noch werdenden Menschen: er fordert das Verhindern des Geborenwerdens minderwer-